

The book cover features a repeating pattern of stylized, multi-colored floral or cross-like motifs on a green background. The motifs are rendered in shades of purple, orange, and yellow. A vertical grey band with a textured, fabric-like appearance runs along the left edge, representing the spine of the book.

**Wedekind**

**Flirt**

# Frank Wedekind

## Flirt

Als Vorlage diente Frank Wedekind,  
Flirt, aus: Rabbi Esra, S.159–188,  
Georg Müller Verlag, München, Erstausgabe 1924,  
aus Milalis' Bibliothek.

»Man kann von allem, was Sie sagen, fünfzig Prozent abziehen, so bleibt immer noch einer der interessantesten Menschen, die ich je kennengelernt.«

»Man muß wenigstens dreimal soviel sagen, als wahr ist, denn mehr als die Hälfte glaubt einem doch kein vernünftiger Mensch.«

Tags darauf ging der Herr des Hauses für drei Wochen auf Reisen.

Als ich am nächsten Sonntag wieder hinausfuhr, fand ich meinen fünfzigprozentigen Freund mit verbundenen Augen. Mit seiner großen, fleischigen Rechten, die bis zu den Fingern vom Rockärmel bedeckt war, hielt er die schmale, zitternde Hand der ältesten Tochter umkrampft. Er suchte eine Stecknadel, die man unter den Nippsachen auf dem Kamin versteckt hatte. Alma war noch nicht zwanzig. Sie malte, reagierte intensiv auf raffi-

nierte Farbenzusammenstellungen und zwar hochgradig hysterisch.

Nachdem das Experiment mehrmals gelungen, wurde ich hypnotisiert. Dabei fiel Alma in Ohnmacht und mußte mit frischem Wasser begossen werden.

»Sie sollten nicht glauben,« sagte mein Freund auf der Rückfahrt zu mir, »daß ich keinen Tropfen deutschen Blutes in mir habe.«

»Sie sehen auch nicht danach aus.«

»Ich bin Spanier.«

»Das glaube ich Ihnen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich nach unserer ersten Begegnung fragte, ob Sie nicht vielleicht jüdischer Abkunft wären.«

»Nein, ich bin Spanier.«

Wenige Tage später schickte er mir eine Einladung zum Abendbrot. Wir trafen uns nachmittags im Café. Wir schlenderten durch die endlosen Straßen, wobei er mich auf die Sehenswürdigkeiten der inneren Stadt, die gewaltigen Paläste in venezianischem und florentinischem Stil, aufmerksam machte, die mir noch völlig unbekannt waren. So oft wir uns in ein Café setzten, um einen Likör zu trinken, erzählte er mir von Alma. Gegen neun Uhr fanden wir uns mit einer Stunde Verspätung in seiner Wohnung zum Abendbrot ein.

Seine Frau empfing uns mit resigniertem Tadel. Er hatte mir gesagt, sie sei von polnischer Abkunft, eine geborene Fürstin Puslowska, und bei den Herrnhutern in Sachsen

erzogen. Daß sie in Sachsen erzogen war, schien mir nach den ersten Worten über jeden Zweifel erhaben.

Wir sprachen von Amerika. Er hatte eine Villa mit elektrischer Beleuchtung, fünfzig Schritt vom Urwald entfernt, bewohnt. Er zeigte mir die Pläne, die er selbst dazu entworfen. Beim Frühstück eines Morgens hatte er von seiner Veranda aus ein Elentier geschossen. Der Kopf des Tieres mit dem mächtigen, breiten Geweih hing ausgestopft über dem Kamin.

Als er wieder von Alma zu sprechen anfing, wurde seine Frau unruhig und klagte mir, daß sie seit vier Tagen von nichts als von dieser Alma sprechen höre.

»Ich glaube,« sagte ich, »gnädige Frau nehmen die Sache ernster, als sie es verdient. Der Umstand, daß mein Freund davon spricht, könnte Ihnen doch schon zur vollkommensten Beruhigung dienen.«

Mein Freund gab sich indessen alle Mühe, uns davon zu überzeugen, daß seine Gefühle für Alma nicht Liebe wären. Es sei ein durchaus objektives Interesse, das Interesse des Physiologen, der eine Vivisektion vornehme.

Ich hatte den Geschmack an dieser Art Sophisterei während meines Aufenthaltes in Frankreich verlernt. Ich machte meinen Freund auf das Unritterliche seines Benehmens aufmerksam. Wenn er sich denn schon derart von einer Persönlichkeit beeindruckt fühle, daß er dem Bedürfnis nicht widerstehen könne, vier Tage lang von ihr zu sprechen, so möchte er ihr doch auch die Ehre antun, das Kind bei seinem wahren Namen zu nennen. Meinem

Gefühl nach hätte er eine Genugtuung darin finden müssen, sich schuldig zu bekennen. Er machte mir mit seinen minutiösen Deduktionen den Eindruck eines Brandstifters, der heimlich Feuer anlegt und sich dann sachte davonschleicht. Die Zumutung, seinen Haarspaltereien moralischen Wert beizumessen, schien mir überdies eine Beleidigung der Zuhörerschaft.

Wiewohl ich Jude bin, wurde meine Situation etwas peinlich, als ihm seine Frau unter dem Druck ihrer Eifersucht seine jüdische Abstammung zum Vorwurf machte.

Gegen ein Uhr stand ich auf. Mein Freund wollte mich einige Schritte begleiten, ging dann aber, in Gedanken bei Alma, den ganzen zweistündigen Weg bis zu meiner Wohnung mit. Vor der Haustür bat ich ihn, nun auch noch meine fünf Treppen zu steigen und auf meiner Stube einen Likör mit mir zu trinken.

Ich zündete vier Kerzen an und wir tranken aus einem Glas.

Den Stoff zur Unterhaltung lieferte Alma. Wir waren darüber einig, daß sie nicht hübsch sei. Das mochte meinen Freund auch davon zurückschrecken, seine Gefühle einzugestehen. Darüber, daß Alma in meinen Freund verliebt war, herrschte weiter kein Zweifel. Er verstieg sich so weit, mir klarmachen zu wollen, daß er alles aufgeboten habe, um ihre Empfindungen im Keim zu ersticken.

Ich wurde erregt, ich schämte mich, ihm zu widersprechen, so unverschämt erschien er mir. Nach längerem Kampfe platzte ich los.

»Wenn man die Gefühle eines Mädchens,« sagte ich, »im Keim ersticken will, so zaubert man nicht den ganzen Abend mit ihr im Salon herum, so hält man ihre Hand nicht zwei Stunden lang in der seinigen, so versetzt man sie nicht in eine Aufregung, in der das arme Geschöpf nicht mehr weiß, wohin vor sich selbst entfliehen.«

Er schmunzelte innerlich befriedigt.

»Sie Nekromant!« rief ich, »Sie Magier! Sie Klingsor! Sie alter Zauberer! Sie Hypnotiseur!« – Und da ich einmal im Zug war: »Wissen Sie, daß Sie mit niemandem fünf Minuten über die Straße gehen können, ohne ihn anzulügen?«

Er fühlte sich augenscheinlich geschmeichelt. Er lächelte in das Glas hinein, das er an den Lippen hielt und murmelte:

»So wie Sie hat mich noch niemand durchschaut.«

Ich knirschte in die Zähne. Vor drei Tagen hatte er mir, ohne daß ich im geringsten danach gefragt, eröffnet, er sei siebenundzwanzig Jahre; und eine Straßenecke weiter, er habe als Gymnasiast die Tochter des berühmten Dichters Soundso verführt. Heute erfuhr ich aus der Unterhaltung, daß er hoch in den Dreißigern war und über die Tochter des berühmten Dichters Soundso weniger Bescheid wußte als seine Frau. Wozu dieses Fabulieren. Er war ein Mensch, der mit seinen achtunddreißig Jahren immer noch zehnmal mehr gesehen und erlebt hatte, als andere mit fünfzig. Er hatte sich früh verheiratet, hatte dann in Amerika ein Abenteuerleben geführt, war unter Buffalo

Bill mit gegen die Sioux gezogen, hatte ein Stück von Asien gesehen. Er verfügte über eine lückenlose Bildung, hatte eine gesunde Lebensauffassung. Warum begnügte er sich nicht damit?

Er sah mich lächelnd von der Seite an, als erwarte er noch mehr Komplimente.

»Wenn Sie wenigstens den Mut hätten,« sagte ich, »unmoralisch zu handeln. Dann ließe sich Ihr Betragen doch beurteilen. Dann bliebe einem die Achtung vor der Natur, wenn man sie vor dem Menschen verliert. – Dann fände das Mädchen vielleicht den Halt, der ihr jetzt abgeht. Ein zweites Mal überließe sie sich vielleicht nicht wieder so billig ihren Gefühlen. – Nichts als Geschwätz. Nichts als Komödie und Pose. Um sich die Zeit zu vertreiben, entblättern Sie das Mädchen und nehmen ihr die Kraft zu blühen.«

Jetzt begann er zu jammern.

»Wenn man verheiratet ist. Wenn man zwei Kinder zu ernähren hat. Wenn jede edlere Regung durch die Arbeit ums tägliche Brot erstickt wird.«

Seine Einwürfe boten mir eine zu traurige Perspektive für unser Gespräch, als daß ich hätte darauf eingehen mögen. Wir kamen auf Alma zurück.

Als das Morgenlicht durch die Gardinenritze drang, begleitete ich ihn hinunter.

Vierzehn Tage ließ ich vergehen, bevor ich wieder hinausfuhr. Es war wieder Sonntag. Ich fand die Gartentür verschlossen und wollte schon umkehren, als das Mädchen



aus dem Haus trat, um mir zu öffnen. Ich hatte die Klinken nicht richtig zu behandeln verstanden. Im Korridor stürzten die Jungens mir entgegen. Sie führten mich unter die blühenden Kirschbäume im Hintergarten. Es war ein erdrückend schwüler Märztag. Uns zu Häupten schien sich das erste Gewitter zusammenziehen zu wollen.

Ich wunderte mich, daß sich außer den beiden Jungens niemand sehen ließ. Ich erkundigte mich nach Papa. Papa war von seiner Reise noch nicht zurückgekehrt. Er wurde erst zu Ende nächster Woche erwartet. Mama befand sich mit meinem Freunde seit zwei Stunden im Salon in einer sehr erregten Debatte, zu der außer Alma niemand zugelassen wurde.

Darauf beeilten sie sich, mir mitzuteilen, daß Alma in vergangener Nacht ein fürchterliches Bild gemalt habe. Das Sujet war: Der Geist des Menschen in den Klauen des Wahnsinns. Sie hatte bis morgens sechs Uhr daran gearbeitet und war mehr tot als lebendig zum Frühstück gekommen. Die beiden Gymnasiasten schilderten mir eben das Entsetzen, das das Bild bei Mama hervorgerufen, als Alma, schön wie eine Kalla, der es am nötigen Wasser fehlt, aus dem Gewächshaus trat.

»Würden gnädiges Fräulein mich Ihr Bild nicht vielleicht sehen lassen?«

»Nein. – Sie brauchen es nicht zu sehen.«

»Wenn ich Sie darum bitte.«

»Bin ich verpflichtet, Ihnen meine Bilder zu zeigen?«

»Verpflichtet nicht. Es wäre eine Liebenswürdigkeit, die ich zu schätzen wüßte.«

»Ich will aber nicht liebenswürdig gegen Sie sein.«

Ich überlegte mir, ob ich meinen Hut nehmen und gehen sollte. Einer ihrer Brüder fragte mich indessen, ob er das Schauergemälde herbringen solle. Ich bat ihn darum, indem ich an die schlaflos durchwachte Nacht dachte und es gern vermied, lächerlich zu werden. Er stürzte johlend ins Haus hinein und kam mit einer riesigen Kohlezeichnung zurück.

Das Bild überraschte mich durch seine Kühnheit. Ich trat sechs Schritte rückwärts. Ich sah ein Mädchen in weißer Gewandung, mit ausdrucksvollem Kopf und geschlossenen Augen auf mich zukommen. Die Gestalt war von vorn oben beleuchtet; Stirn, Schultern, Brust und Arme im grellsten Licht, während sich die untere Hälfte in der Dunkelheit verlor. Beim Anblick der prunkenden Formen sagte ich mir, daß ein nichts weniger als emanzipiertes, häuslich erzogenes, achtzehnjähriges Mädchen doch wohl nur unter dem Einfluß einer sie beherrschenden Leidenschaft so stark auftragen könne. Ich begriff das Entsetzen von Mama und sprach der Künstlerin meine Bewunderung aus.

Rechts hinter dem Kopf der Gestalt ließen sich einige verzerrte Teufelsfratzen in der Dunkelheit erkennen. Zwei lange dünne Arme mit gekrallten Fingern streckten sich nach ihrem in vollen Locken über die entblößten Schultern wallenden dunklen Haar aus. Der

ruhige, sichere Schritt der Nachtwandlerin ließ keinen Zweifel über die Art von Gefühlen, denen das Bild seine Entstehung verdankte. Diese Gefühle sprachen aus jeder Linie, besonders aus dem Ausdruck von Entschlossenheit und Zielbewußtsein, der in ihrem Schlummer Bedrohten. Die Komposition war jedenfalls auf den ersten Blick verständlich. Die Künstlerin zeigte sich weniger ungebärdig, als sie sah, welchen Eindruck ihr nächtliches Werk auf mich machte.

Der Gartentisch war gedeckt und der Kaffee aufgetragen worden. Indessen verging noch eine gute Stunde, bis die Mama erschien. Mein Freund folgte ihr mit gesenktem Haupt. Der Kaffee war kalt geworden. Mama war die Liebenswürdigkeit selber, nur noch ein wenig erregter als gewöhnlich. Sie hatten sich gezankt. Sie reichten sich die Hände zur Versöhnung und konstatierten lächelnd, Grobheiten ausgetauscht zu haben.

»Und Sie,« wandte sie sich zu mir, »sind auch nicht so harmlos, wie Sie sich gern den Anschein geben möchten.«

Ich verstand sie nicht.

»Ja, ja. Ich hätte Ihnen das nicht zugetraut. Ich gestehe es Ihnen.«

»Erklären Sie mir bitte ...«

Sie lächelte. Sie wollte der Kinder wegen sich nicht aussprechen. Ich begriff das. Ich bezog ihre Bemerkung auf ein Buch von mir, das der Herr Papa vor ihr weggeschlossen, und über das sie sich hergemacht hatte, sobald

er auf Reisen gegangen war. Zuerst hatte es ihr gar nicht gefallen, dann hatte es ihr sehr gut gefallen, und nun hatte sie es schon zum viertenmal durchgelesen, wie mir mein fünfzigprozentiger Freund versicherte. Ich dachte, den Tadel ernst nehmen, das hieße zu plump nach Komplimenten fischen.

Der Nachmittag verlief in vollkommener Friedfertigkeit. Man spielte Lawn-tennis. Die Mädchen sprangen über das Seil, und so oft ich mich in einer Unterhaltung mit Fräulein Alma befand, gesellte sich mein Freund zu uns, nahm mir mein letztes Wort aus dem Mund weg, war in jeder Beziehung ganz meiner Ansicht und ersetzte mich bei ihr. Schließlich empfand man die hereinbrechende Kühle und beschloß, zum Abendbrot zu gehen. Als ich ins Eßzimmer trat, saß man schon bei Tisch, und ich hörte gerade noch, wie mein Freund, zu Mama gewandt, äußerte:

»Ich gestehe Ihnen, daß ich mich nach unserer ersten Begegnung fragte, ob Sie nicht vielleicht jüdischer Abkunft wären.«

»Nein, Sie irren sich. Ich versichere Sie, Sie irren sich. Ich kann die Juden nicht leiden.«

Darauf erging sie sich in schonungslosen Schmähungen, zitierte Beispiele von Auspressung, Heuchelei, von Wucher, Kindermord, Mangel an Noblesse, Undankbarkeit, und das Gespräch konzentrierte sich um die Frage, ob Christus Jude, Heide oder Christ gewesen sei.

»Du, Mama,« fiel Alma plötzlich mit funkelnden Augen ein, »hast doch am wenigsten Ursache, so über Juden zu sprechen.«

»Ich? Wieso!«

»Die du so viele Juden unter deinen Verwandten hast.«

»Ich hätte Juden unter meinen Verwandten?«

»Tante Alma. Tante Aurora. Onkel Paul ...«

»Aber sind denn die Juden? – Die sind doch nicht Juden.«

Mama warf ihr einen niederschmetternden Blick zu.

»Getaufte Juden.«

»Nun ja, dann sind es doch keine Juden. Sie sind doch getauft. Ich bitte dich sehr, liebes Kind, vorher ein wenig über das nachzudenken, was du sprichst.« Und zu meinem Freunde gewandt: »Wissen Sie, das finde ich nun auch nicht recht, sich taufen zu lassen. Wenn man einmal Jude ist, soll man auch den Mut haben, es einzugestehen. – Sie sind doch wohl Jude?«

»Nein. Ich bin Spanier.«

Gegen zwölf brachen wir auf. Mein Freund hatte seine beiden Kinder mitgebracht. Sie hatten sich den Nachmittag über im Garten getummelt und lagen seit drei Stunden eingeschlafen auf dem Diwan. Jeder von uns nahm eines auf den Arm. So bepackt erreichten wir noch den letzten Zug, als er sich schon in Bewegung gesetzt, und fuhren zur Stadt zurück.

Sobald wir allein waren, begann er mir sein Herz auszuschütten. – Es war alles zu Ende. Er fühlte nichts

mehr für Alma, und Alma nichts mehr für ihn. Das war das Werk der Frau Mama. Sie hatte mit brutaler Hand den Himmel ihrer reinen Empfindungen zertrümmert. – Er mußte sich erst sammeln, um sich darüber klarzuwerden, wie das alles so rasch gekommen.

Alma, das stand außer Zweifel, war die einzige Person im Hause, die einer tieferen Empfindung fähig war. Es hatte Momente gegeben, wo er sie für einen larmoyanten Schmachtlappen gehalten, aber er war davon zurückgekommen. Er begriff ihr unzufriedenes Wesen. Ihre Mutter, mit der sie beständig auf Kriegsfuß lebte, war die beste Mutter der Welt, eine noch bessere Geschäftsfrau, dabei gut, wirklich gut, aber von irgendwelchem tieferen Verständnis keine Spur. Sie reichte ihrer Tochter, was Seelenadel und Ernst der Lebensauffassung betrifft, nicht bis an die Knöchel, und das Mädchen fühlte sich durch das oft sehr geschmacklose Benehmen ihrer Mutter beinahe angewidert. Die denkbar größten Gegensätze sahen sich in der Familie darauf angewiesen, einen *modus vivendi* zu finden; das gelang ihnen so schlecht wie möglich. Vor drei Monaten hatte sich Alma schon einmal mit Streichhölzern vergiftet. Mit Hilfe der Magenpumpe war es gelungen, ihr das Leben zu erhalten.

Freitag vor acht Tagen waren sie zusammen im Zirkus gewesen. Mein Freund war mit Alma und den Kindern vorausgegangen; Mama hatte nachkommen wollen. Er hatte dann die Kinder in der Loge gelassen und mit Alma eine Bank zwischen Palmen und Farrenkräutern auf dem-

Promenoir aufgesucht. Als er mit ihr zurückkam, wandte sich Mama im Ton strengsten Vorwurfes zu den beiden Gymnasiasten:

»Ich habe euch doch gesagt, daß ihr den Herrn nicht mit Alma allein lassen sollt.«

Der Herr war bleich wie der Tod geworden, hatte sich auf die Zunge gebissen, hatte an allen Gliedern gezittert, und als er sich nachts zwei Uhr zu Bett legte, war ihm eingefallen, daß das einzig Richtige gewesen wäre, sich sofort zu empfehlen.

Er hatte die Überzeugung, wenn er das getan hätte, wäre Alma ihm nachgestürzt. Er hatte es nicht getan, Alma war ihm nicht nachgestürzt, und Mama hatte sich, nachdem sie ihr Geschloß abgefeuert, von einer Liebenswürdigkeit gezeigt, wie er deren nie vorher von ihr gewürdigt worden.

Zwei Tage später hatte ihn Mama, die in Abwesenheit ihres Gatten dessen Geschäfte mit einem Geschick besorgte, das ihren Gatten zum beneidenswertesten aller Gatten machte, zu sich aufs Bureau bestellt. Es handelte sich um eine Angelegenheit von Wichtigkeit, in der sie sich nicht zurechtzufinden wußte. Als er hinkam, fand er nichts zu raten, nichts zu helfen, dafür aber vollauf zu bewundern. Er fand eine Nervosität, bei der ihm eine Gänsehaut nach der andern über den Rücken schauerte, mußte sich aber gestehen, daß sich die Pomadigkeit für ihre Art Geschäfte nicht eignete. Schließlich hatte sie ihn

gebeten, sie zu hypnotisieren. Er hatte seine ganze geistige Energie aufgeboden, aber es war ihm nicht gelungen.

Darauf waren sie zusammen in einen Austernkeller gegangen. Nach dem sechsten Dutzend behauptete Mama, es sei eine schlechte darunter gewesen. Darüber entspann sich ein Streit mit dem Kellner, in dem der Kellner den kürzeren zog. Sie hatten dann die nächste Station aufgesucht, um nach Hause zu fahren. Mama hatte noch eine Arbeit zu Hause liegen, die unter allen Umständen bis morgen erledigt werden mußte, und zu der sie seines Rates bedurfte.

Auf der Station waren vor den Fahrplänen die Laternen nicht angezündet. Mama stellte den Laternenanzünder zur Rede; der Laternenanzünder erklärte, es sei seine Schuld nicht, er habe keine Ordre, die betreffenden Laternen anzuzünden. Darauf hatte sie den Stationsvorstand kommen lassen. Der Stationsvorstand ließ fünf Minuten auf sich warten. Als er endlich kam, war der Zug eben im Abfahren. Mama wandte sich an die Polizei, die drei Mann hoch auf dem Perron einherstolzte; sie hatte ihr Billet für den betreffenden Zug in der Hand, und der Zug mußte auf Befehl der Polizei angehalten werden. Darüber erlaubte sich der Stationsvorstand beleidigende Äußerungen. Sie ließ ihn arretieren. Darauf hatten sie sich zusammen ins Coupé gesetzt und waren nach Hause gefahren.

Zu Hause wartete ihrer ein Diner mit Sardelleneiern, Rebhuhnpastete und frischen Spargeln. Das war die



Arbeit, die bis morgen unter allen Umständen erledigt werden mußte.

Partien dieser Art hatten sich täglich wiederholt. Täglich war ein Telegramm von Mama eingetroffen, adressiert an seine Frau, sie möchte ihrem Herrn Gemahl erlauben, ihr eine Stunde bei der Arbeit behilflich zu sein. Er hatte ihr Gesellschaft geleistet, sie hatten zusammen die Freuden der Weltstadt genossen, und sie hatte ihm gesagt, daß sie es in Paris nie gewagt haben würde, sich so unvorsichtig überall mit einem Herren zu zeigen.

»Weiter,« sagte ich.

»Weiter? – Ich habe in meinem Leben,« fuhr mein Freund fort, »keine derartige Vereinigung von tollem Zigeunerblut und echter deutscher Hausbackenheit getroffen. Ihr Interesse ist bei ihren Kindern. Sie arbeitet für ihren Mann. Ich möchte es nicht wagen, mir die geringste Freiheit herauszunehmen. Ich habe es auch nicht versucht. Mit ihrer Überreiztheit, mit ihrer geschäftlichen Hetzerei ist sie mir unerträglich. Ich könnte mit der Frau nicht zusammenleben. Nach acht Tagen wäre ich verrückt. Ich bin es schon. Denken Sie sich, ich bin seit vierzehn Tagen keinen Abend vor zwei Uhr zur Ruhe gekommen. Daß ich für mich arbeiten könnte, davon ist keine Rede mehr. Was ich an der Frau hochschätze und achte, ist, daß sie eine gute Mutter ist.«

»Das ist jede Kuh.«

Mein Freund war sonst selber ein gewaltiger Zyniker, aber er fühlte sich nicht mehr als Beherrscher der Situation.

Er war seit vierzehn Tagen keinen Abend vor zwei Uhr zur Ruhe gekommen. Er konnte nicht umhin, für eine Person einzutreten, die er vergeblich zu hypnotisieren versucht hatte.

Darauf erzählte ich ihm eine Geschichte.

Ich kannte in München eine achtzigjährige Dame, die dreißig Jahre in Paris gelebt hatte. Eines Tages hielt sie sich mir gegenüber über das Leben der gebildeten französischen Jugend auf, die ihre besten Jahre in Gesellschaft von Sirenen verbummele. Um etwas zu erwidern, sagte ich, daß es für die Pariser Sirene doch immer noch das höchste Ideal bleibe, eventuell für eine anständige Frau gehalten werden zu können, während – ich wollte sagen, während man das von der deutschen Sirene gerade nicht behaupten könne. Aber sie unterbrach mich: Während es für die deutsche anständige Frau immer das höchste Ideal bleibe, eventuell für eine Sirene gehalten werden zu können.

Mein Freund hatte mir nur halb zugehört. Er war mit seinen Kindern beschäftigt. Der Zug hielt. Wir nahmen die Kinder, ohne daß sie die Augen öffneten, von den Polstern auf und schlugen, da mein Freund nur zehn Minuten von der Station entfernt wohnte, jeder ein Kind auf dem Arm, den Weg nach seiner Wohnung ein.

Da Mitternacht längst vorüber war, und ich noch einen zweistündigen Weg vor mir hatte, bat er mich, bei ihm zu bleiben. Er führte mich in sein Atelier, wo wir beim dü-

sterroten Schein einer triefenden Kerze noch einen Likör tranken. Dabei sprachen wir über Alma.

Es war alles zu Ende. Sie hatten sich geliebt, wie sich Kinder lieben. Alma war die Natur, die die genügende Tiefe besaß, um ein solches Einverständnis zu schätzen. Ihre Mutter war eine schöne Frau; das mußte ihr der Neid lassen. Vor drei Tagen hatte sie ihm wieder ein Telegramm geschickt, natürlich an seine Frau adressiert, er möge doch kommen und ihr etwas bei der Arbeit behilflich sein. Er warf sich, wie er ging und stand, in den nächsten Omnibus und fand sie in ihrem Bureau in Balltoilette, hellgelbe Seide mit weißem Einsatz, reichlich dekolletiert. Ihre Gesichtszüge hatte sie ein wenig abgetönt. Sie hatte zwei Theaterbillete und bat ihn, sie in die Oper zu begleiten. Warum hatte sie ihm das nicht ganz einfach geschrieben. Er war nicht darauf vorbereitet. Er war im Gehrock, ohne Glacés und hätte sich erst rasieren lassen müssen. So begleitete er sie bis ins Vestibül und küßte ihr dort die Hand. Wie sie sich aber auf der fünften Stufe noch einmal umwandte – der Hermelin drohte ihr von den Schultern zu fallen, die Schleppe zu ihren Füßen deckte die halbe Treppe, die Wendung ihres Kopfes im Halbprofil zeigte ihren Hals in seinen vorteilhaftesten Linien – da mußte er sich gestehen, daß er selbst in Amerika, in Philadelphia kein Bild von solch vollendetem Geschmack, von so erhabener Schönheit gesehen.

Heute mittag, eben als ich vor dem Haus stand und die Gartenpforte nicht öffnen konnte, hatte sie sich ihm

in ihrer ganzen Gewöhnlichkeit gezeigt. Sie sprachen gerade von mir. Er hatte mich vom Fenster aus draußen stehen sehen. Sie klagte ihn ihrer Tochter wegen des Vertrauensbruches an, schob ihm die niedrigsten Absichten unter, und drückte sich dabei so trivial aus, daß er das Tier in sich erwachen gefühlt. Sie hatte es jetzt richtig so weit gebracht, daß er dem Mädchen gegenüber nichts mehr empfand, als das Bedauern, die Situation nicht klüger ausgenützt zu haben. Jetzt war es vorbei. Mama hatte ihm sein Ehrenwort abgenommen, daß die Flirtation zwischen Alma und ihm ein Ende habe.

»Was haben Sie denn dabei von mir gesprochen?«

»Sie waren es ja gerade, der die Bombe zum Platzen brachte.«

»Ich?«

»Ohne Ihr Verschulden natürlich. Nur ganz indirekt.«

»Aber wieso denn?«

»Wieso? – Lassen Sie mich nachdenken. – Gestern abend war Alma mit ihrer Schwester bei meiner Frau zum Tee. So war es. Da muß ihr meine Frau so was gesagt haben, wie so Frauen sprechen, ich käme keine Nacht mehr nach Hause, sie könne das nicht länger ertragen, sie sei Abend für Abend allein mit den Kindern und – und ...«

»Und?«

»Und Sie hätten ihr auch gesagt, die Sache sei ernster als Sie geglaubt hätten.«

»Wann soll ich denn das gesagt haben?«

»Als Sie damals bei uns zum Abendbrot waren. Es ist ja weiter nichts dabei. Teegeschwätz. Alma hätte ja natürlich auch kein Wort verlauten lassen. Die Kleine aber wußte selbstverständlich nichts Eiligeres zu tun, als es brühwarm der Frau Mama zu hinterbringen. Der Mutter kam das natürlich wie gerufen. Das ist eine Frau, wissen Sie, die sich nicht für fashionabel hält, wenn sie kein Drama in ihrem Salon hat. So brach heute durch Ihre Schuld die Katastrophe herein. Alma hatte sich vor Aufregung die Nacht nicht schlafen gelegt. Wir regalierten einander mit Grobheiten. Die Mutter warf mir vor, in dem Kinde Gefühle wachgerufen zu haben; ich entgegnete ihr, wenn ich es nicht gewesen wäre, wäre es ein anderer gewesen; ihre Tochter würde sich in jeden verliebt haben.«

Ich hielt es für durchaus unangebracht, mit meinem fünfzigprozentigen Freund meine Schuld zu erörtern. Dagegen war es beschlossene Sache bei mir, der Frau Mama morgen früh in wenigen Worten meine Rolle in ihrem Drama schriftlich auseinanderzusetzen. Eines wurde mir augenblicklich klar.

»Dann bezog sich die tadelnde Bemerkung, die ich als Begrüßung zu hören bekam, also nicht auf mein Buch?«

»Gott bewahre. Bilden Sie sich nichts ein.«

»Sondern auf Ihre Liebelei?«

»Natürlich bezog sie sich darauf, und wenn Sie den Geist des Menschen in den Klauen des Wahnsinns ein wenig genauer betrachtet hätten, so würden Sie in einer der Teufelsfratzen Ihr Porträt erkannt haben. Ich sagte

der Mutter gleich: das ist das Beste, was Ihre Tochter jemals gemacht hat. Sie fand es natürlich verrückt. Sehen Sie,« fuhr er, lebhafter werdend, fort, »das imponiert mir an dem Mädchen. Das ist die geborene Künstlerin, die eine ganze Nacht hindurch an der Staffelei sitzt, um sich der Empfindungen, von denen sie gequält wird, zu entledigen, indem sie sie künstlerisch objektiviert.«

Die Flasche war leer. Mein Freund rückte eine baufällige Chaiselongue an der Wand zurecht und hakte mir eine Reisedecke, die ihm die Herzogin von Galiera gestickt, von der Mauer los. Das Dessin sei zwar nicht gerade geschmackvoll, aber sie halte warm. Darauf empfahl er mich allen guten Geistern und ließ mich allein.

Mir war nicht ganz behaglich. Ich suchte unter den Rahmen, die übereinandergelehnt an der Wand standen, nach etwas, um meine Phantasie damit zu beleben. Ich fand nichts; nebulose Visionen, Reminiszenzen aus den Werken aller großen Meister, hier ein Böcklin, dort ein Gabriel Max, zwei Schritt weiter ein Michelangelo, alles so amerikanisch wie möglich, direkt auf den Käufer hin gemalt, Jahrmarktartikel, auf ein Publikum berechnet, das alles gesehen und nichts dabei gelernt hat. Vor einer Astarte in wahnsinnigen Locken mit formlosen Armen und Beinen fühlte ich mich wie Shylock versucht, ein Stück Fleisch herauszuschneiden, um es morgen jemandem zur Begutachtung vorzulegen. Er würde es für Löschpapier oder alten Käse gehalten haben.

Darauf fragte ich mich, ob ich mich denn in dem Raum befand, in dem mich mein Freund empfangen, als ich gekommen war, mir sein Atelier anzusehen. Ich trat auf den Korridor und drückte auf die Klinke der nächsten Tür, die sich lautlos öffnete.

Ich war in einem anderen Atelier. Auf der Staffelei stand ein Bild in grellen Farben, eine englische Marktszene, im Vordergrund drei Straßenjungen in breiten Schlapphüten, alle drei mit starken Schatten über dem Gesicht. Dessenungeachtet ließen die Physiognomien sich Zug für Zug erkennen. Das Bild war Ben Johnson gezeichnet.

Der Raum war mir bekannt. Hier hatte mir mein Freund seine Arbeiten gezeigt. Ich hatte ihn zwei Häuser weiter bei einem alten Tiermaler getroffen, in dessen Atelier er eben einen riesigen Sonnenuntergang in Venedig aus der Phantasie zusammenmalte. War er umgezogen, oder hatte er die Gewohnheit, immer an drei Orten zugleich zu sein?

Alles um mich her war Ben Johnson gezeichnet. Das Atelier gehörte ohne Zweifel Ben Johnson. Ich zog mich zurück, stützte meine baufällige Chaiselongue durch einen Strohstuhl, zog mir die Reisedecke der Herzogin von Galiera bis zur Brust herauf und konzipierte in Gedanken das Billett, das ich morgen, sobald ich nach Hause gekommen, der Frau Mama schreiben wollte.

Geehrte Frau,

ich habe an jenem Abend, als ich bei unserem Freunde zum ersten und einzigen Mal zum Abendbrot war, nichts anderes gesagt, als was jeder andere anständige Mensch an meiner Stelle auch gesagt haben würde. Die Gattin unseres Freundes klagte mir, daß sie seit vier Tagen von nichts anderem als der betreffenden Dame sprechen höre. Ich entgegnete ihr, ich glaube, daß sie die Sache schwerer nähme, als sie zu nehmen sei. Unser Freund, der von nichts anderem als der betreffenden Dame sprach, gefiel sich darin, uns klarmachen zu wollen, daß seine Gefühle nicht Liebe seien. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er einer Persönlichkeit, von der er sich derart beeindruckt fühle, auch wohl Gerechtigkeit genug widerfahren lassen dürfe, das Kind bei seinem wahren Namen zu nennen. Wollen gnädige Frau überdies die Absurdität bemerken, daß unter Verhältnissen, in denen man seit vier Tagen von nichts anderem spricht, meine beiden Äußerungen das Motiv dafür abgegeben haben sollen, daß sich die Gattin unseres Freundes an die betreffende Dame wandte.

Mit ehrerbietigstem Gruß

Ihr – etc.

Meine Chaiselongue war aus Rohrgeflecht mit dünnem Kissenüberzug. Ich schlief, wie man auf den Latten



schläft, bis gegen acht Uhr mein Freund kam, um mich zum Frühstück zu führen. Daß er mich zum Frühstück nicht mit in seine Wohnung nahm, hätte mich befremden müssen. Er führte mich zwei Häuser weiter zu dem alten Tiermaler. Darauf empfahl er sich, er werde zu Hause frühstücken und in einer Stunde zurück sein.

Der alte Tiermaler war ein Juwel. Er hatte in seinem Leben nichts als Tiere gemalt und malte seit zwanzig Jahren auch die nicht mehr. Er hatte von einer Anzahl verschiedener Frauen fünf Töchter im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren, für deren Erziehung er sorgte und die jeden Sonntagnachmittag in seinem Atelier im Kreis um ihn herumsaßen. Er hatte mein Buch über das Leben der Kinder gelesen und darüber geweint, wie mich mein fünfzigprozentiger Freund versicherte. In seinem riesigen Atelier hatte er durch einen Bretterverschlag ein Drittel abgeteilt, in dessen Parterre sein Bett stand, während sich eine Treppe höher ein Raum befand, halb Küche, halb Speisesaal, in dem er sich seine Mahlzeiten bereitete. Vor zehn Jahren war unten im Schlafgemach die Wasserleitung gesprungen. Seitdem war es ihm dort zu feucht, und er schlief Sommer und Winter auf einem türkischen Diwan, der dem großen Atelierfenster entlang stand.

Die Morgensonne, die durch die Dachluke hereinströmte, erfüllte das obere Gemach mit dem wärmsten Licht, das ich seit Jahren gesehen. – »Jetzt werde ich Ihnen zeigen, wie ich mir meine Omelette mache.« Er brauchte eine gute halbe Stunde dazu, aber sie war deliziös. Dabei

erzählte er mir vom alten Darwin, für den er seinerzeit in London viel gearbeitet hatte. Ich fragte mich, ob es nicht doch vielleicht besser sei, den Brief ungeschrieben zu lassen und der Frau Mama bei meinem nächsten Besuch meine Ansichten mündlich auseinanderzusetzen. Die Omelette war noch nicht ganz fertig, als mein Freund zurückkam. Er setzte sich zu uns, bis wir gegessen. Darauf zündeten wir uns jeder einen Tschibuck an, stiegen in den Garten hinunter und stellten uns zu dritt um ein kleines Aquarium, in dem der alte Tiermaler Feuersalamander, Kröten, Blindschleichen und Libellen züchtete. Seit er keine Tiere mehr malte, beschäftigte er sich eifrig mit der natürlichen Zuchtwahl. Die Schriften Darwins kannte er auswendig und hatte selber mit der Züchtung einiger origineller Spielarten in der Tier- und Pflanzenwelt Glück gehabt.

»Mein Freund erzählte mir,« sagte ich, »Sie hätten auch mit der Kreuzung zwischen einer Ente und einem Kaninchen gewisse Resultate erzielt.«

Er glaubte, ich wollte mich über seine Experimente lustig machen. Ein Vogel und ein Vierfüßler; Gott behüte einen davor. *Natura non facit saltus*. Mein Freund lutschte verlegen an seiner Pfeife, verschluckte eine dicke Rauchwolke und lenkte das Gespräch auf die hypothetischen vorsintflutlichen Zwischengeschöpfe zwischen Mensch und Orang Utang.

Ich bedankte mich für die genossene Gastfreundschaft und setzte mich auf den Omnibus. Die schwüle Mittagsluft

zitterte beinahe wie ein verfangenes Echo zwischen den endlosen Straßenwänden hin und her. Ich dachte: welche Temperatur erst bei mir zu Hause im fünften Stock unter den Bleidächern herrschen müsse. Ich sagte mir, wenn die Frau Mama denkt, wie ich denke, dann wird sie es mir nur Dank wissen, wenn ich mich nicht auch noch in die im Schoß ihrer Familie gärenden Evolutionen mische. Das war ein psychologischer Irrtum. Mein Freund hatte mir eben noch gesagt, daß sie sich nicht für eine Welt dame halte, wenn sie kein Drama in ihrem Salon habe.

Acht Tage vergingen, bevor ich ihn wiedersah. Er kam an einem regnerischen Nachmittage, und da es auf meiner Stube nichts zu trinken gab, gingen wir zusammen ins Café. Er war wie immer in heller Aufregung und sprach von Alma mit mehr Begeisterung denn je. Seit unserem letzten Besuch lebte sie mit ihrer Mutter in offener Fehde. Er seinerseits lebte mit der Mutter gleichfalls in offener Fehde. Mit Alma zu verkehren, dazu war ihm jede Möglichkeit genommen, wiewohl er täglich hinausfuhr. Man lebte in dem Hause in ebensoviel feindlichen Lagern, als Personen vorhanden waren, vermied es über Tisch sich anzusehen und sagte sich weder guten Morgen noch guten Abend. Dabei wurde mit jedem Tag der Herr Papa erwartet, der es sich nicht nehmen lassen werde, eine fürchterliche Musterung zu halten. Alma war sein Lieblingskind. Alma wird ihn zum Richter zwischen sich und ihrer Mutter anrufen, und wenn er auch voll-

kommen unter dem Pantoffel seiner Frau stand, werde er doch nicht umhin können, das ganze Haus vor seinen Richterstuhl zu zitieren, den Schuldigen herauszugreifen und zu zerschmettern.

»Seien Sie übrigens doch ein wenig vorsichtig mit dem, was Sie so sprechen,« raunte er mir noch zu, als wir uns trennten.

Schreiben konnte ich jetzt nicht mehr. Das wäre vor acht Tagen natürlich gewesen. Aber heute – das ist ein Topf, sagte ich mir, als ich genauer darüber nachdachte, in dem vier oder fünf Personen mit dem denkbar größten Behagen herumgerührt haben, um die Suppe so trübe wie möglich zu machen. Und wenn es zum Auskosten kommt, dann soll am Ende ich –. Man ist ja gerne bereit zu büßen, wo man gesündigt. Das passiert einem übrigens nicht. Dazu ist man doch zu alt. Aber zur Verantwortung gezogen zu werden, wo man sich und dem Richter platterdings seine kindlichste Unschuld eingestehen muß. – Mein Freund hatte mir so was von ›Galeotto‹ gesagt. Das war nicht in seinem Garten gewachsen, wiewohl er Spanier war. Das stammte von der Frau Mama. Der Klatsch, der es schließlich dahin bringt, seine ruchlosen Erfindungen zur Wirklichkeit zu machen. Ich fühlte, der ›Galeotto‹ ging auf mich – zum Kuckuck, das war nicht nur schreiende Ungerechtigkeit. Das war vor allem eine Blamage.

Ich hatte wichtigere Dinge zu denken. Kurz vor seiner Abreise hatte ich mit dem Herrn Papa eine Kontroverse über Guy de Maupassant. Er bat mich damals, ihm mein

Urteil über ›*Pierre et Jean*‹ schriftlich nachzuschicken. Jetzt hatte ich eine Serie Artikel über moderne Tanzkunst in Bereitschaft, und da sein Blatt auf goldenen Füßen stand, war deren Aufnahme eine Frage von Wichtigkeit für mich.

Ich bat meine Wirtin, mich um neun Uhr zu wecken, und wenn ein Brief käme, ihn mir sofort heraufzubringen. Da der Herr Papa nur sonntags zu sprechen war, hatte ich ihm meine Artikel per Post zugeschickt.

Um acht Uhr weckte mich meine Wirtin und legte mir einen Brief auf den Kamin. Ich wollte ihn sofort erbrechen, beschloß aber, mich vorher anzuziehen. Ich zog meine Toilette absichtlich ein wenig in die Länge und bürstete mir das Haar mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich. Als ich dann mit allem Behagen bei meiner Schokolade saß, las ich folgendes Billet:

Sehr geehrter Herr,  
ich bin Ihrer liebenswürdigen Mitarbeiterschaft in keiner Weise mehr bedürftig. Gleichzeitig beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, daß ich, da meine Frau nach Karlsbad reist, meine Empfangstage am Sonntag eingestellt habe.

Mit verbindlichstem Gruß

Ihr sehr ergebener etc.

Ich war zerschmettert.

Mein fünfzigprozentiger Freund hat sich nicht wieder bei mir blicken lassen.